

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 36=56 (1890)

Heft: 25

Artikel: Farbe der Wehrmannskleider

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie rekrutiren sich unter Bedingungen, die keineswegs rasches Avancement und geheimen Ehrgeiz begünstigen; sie werden dafür sorgen, dass kein Offizier, so grosse Verdienste er auch habe, sich über das Gewöhnliche erhebe und im Laufschrift im Frieden, die höchsten Stufen der militärischen Hierarchie erklimme.

Die neuen Avancementskommissionen bedeuten das Reich, den Triumph der Mittelmässigkeiten. Der Ostracismus wird nicht ausbleiben.

Diese für die Armee nichts weniger als beruhigende und angenehme Lage wird nur durch ein neues Avancements-Gesetz, welches absolut nichts mit dem alten von 1832 zu thun hat, gebessert werden können. Man sagt, es sei in Vorbereitung, und de Freycinet werde sich damit ein unvergängliches Denkmal setzen. Jedenfalls wird er sich den Dank der Armee erwerben, selbst wenn es nicht nach allen Seiten hin befriedigen sollte.

Der jetzige Kriegsminister.

Derjenige, welcher mit einiger Aufmerksamkeit den in den letzten Monaten stattgehabten Vorgängen in der französischen Armee gefolgt ist, wird sich der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass sie in voller Bewegung begriffen ist. Die Uebernahme des Kriegsministeriums durch einen bürgerlichen, allen Eifersüchteleien zwischen den Generalen fernstehenden Minister hat ihr, gegen alle Voraussetzung nur zum Vortheil gereicht. Die Armee hat ihr bürgerliches Oberhaupt ohne allen Protest angenommen und fühlt sich augenscheinlich wohl unter seiner Leitung. Die gefürchteten Reibungen haben sich nicht eingestellt, Alles ist glatt abgelaufen und die Maschine funktionirt so gut es ihr Mechanismus gestattet, dessen Komplizirtheit möglichst vereinfacht wird.

Mr. de Freycinet versteht zu befehlen, und diese Kunst sichert ihm den Erfolg. Er tritt den Generalen gegenüber mit feinem Taktgefühl auf, beweist überall eine Geduld, die mit wahrer Würde und mit ruhiger, beharrlicher Energie vereinigt ist, und setzt auf diese Weise seinen Willen eben sowohl durch, wie er den Eifersüchteleien der Generale in Kompetenzfragen wirksam zu begegnen weiss.

Dem bürgerlichen Kriegsminister schweben grosse Ideen, weite, umfassende Pläne für die Leitung der Armee vor. Ihnen folgt er, überlässt jedoch in der Durchführung alle Detailfragen denen, welche die Obliegenheiten haben, sie richtig zu lösen, und die Armee steht sich nur gut dabei. Bei allen Personal-Angelegenheiten hat er sich stets so höflich, wohlwollend und gerecht gezeigt, dass er die Sympathie Aller, die mit ihm in Berührung kommen, im Fluge ge-

winnt. Er ist nicht allein wegen seiner Energie gefürchtet und wegen seiner Gerechtigkeit geachtet, sondern wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit auch geliebt. So lautet das allgemeine Urtheil in der Armee über den jetzigen Kriegsminister, den ersten bürgerlichen, dem Frankreichs Regierung die Leitung seiner Armee anvertraut hat.

Obgleich der französischen Armee fern stehend, haben wir doch seit langen Jahren viele freundliche Beziehungen zu ihr unterhalten und verfolgen die Bewegung, die sich in ihr kund gibt, mit sympathischen Gefühlen. Wir können ihr daher nur zu ihrem jetzigen Kriegsminister Glück wünschen, welcher sie, hoch über dem oft wüsten politischen Getriebe, in steter Arbeit zum Erfolge, zum Ruhm — der glänzenden Belohnung des Soldaten — führt.

Unter Freycinet hat die gewaltige militärische Maschine so bedeutende Verbesserungen erfahren, dass sie die Kraft des Landes nahezu voll ausnutzt: das neue Rekrutirungsgesetz funktionirt; alle Waffengattungen sind verstärkt; der Generalstab ist reorganisirt; die Unifikation des Soldes für die grosse Militärfamilie Frankreichs wird vorbereitet und steht nahe bevor; die Reglements der Truppen, wie der Administration sind revivirt und modifizirt; der Dienst der Eisenbahnen, des Etappenwesens, die Mobilisation und Konzentration sind der Gegenstand unausgesetzter Arbeit und leistungsfähig, wenn man ihrer bedarf.

So ist die französische Armee in steter Bewegung und Arbeit, ein wahres Bild des bewaffneten Friedens. Fin de siècle, würde man in Paris auf den Boulevards sagen. J. v. S.

Farbe der Wehrmannskleider.

Im Laufe des letzten Jahres hat uns ein Landwehrhauptmann aus dem Engadin einen Artikel „über die Farbe der Bekleidung etc.“ eingeschickt. Er war der Ansicht: „Bei der grossen Tragweite und Präzision der neuen Handfeuerwaffen und Geschütze, müsse man, um die Verluste zu vermindern, der Farbe der Militärkleider die grösste Aufmerksamkeit widmen.“ Ueberzeugt von der Richtigkeit der gemachten Bemerkung haben wir den Artikel gerne aufgenommen und derselbe ist in Nr. 34 des letzten Jahrganges erschienen. Der Verfasser spricht in demselben u. A. die Ansicht aus: „Nicht blos der Waffenrock und die Hose, sondern auch der Kaput, die Gamaschen und die Kopfbedeckung sollten von hellgrauem Wollstoff gemacht werden.“ Er hatte in Bezug auf Stoff und Farbe das bekannte, wenn auch nicht schöne doch sehr dauerhafte Bündnertuch im Auge und wollte nur, dass dieses bei den Gebirgstruppen

und zwar zunächst bei der VIII. Division eingeführt werde.

Der Artikel ist in mehreren Zeitungen (z. B. in der N. Z.-Z.) erwähnt und besprochen worden. Mit Recht machte man gegen die Vorschläge geltend, dass es unstatthaft sei, in den Divisionen der Armee verschiedene Uniformen einzuführen, weniger zutreffend war die Bemerkung, dass die jetzigen dunkeln Uniformen sich für den Kampf im schweizerischen Mittelland besser eignen. Wie im Hochgebirg, so ist auch im Hügelland und in der Ebene grau die am wenigsten sichtbare Farbe, daher diejenige, welche für die Kriegskleidung die meisten Vortheile bietet. Aus diesem Grunde ist es zu bedauern, dass die grauen Blousen von Kaputtuch, welche in den letzten Jahren in den Rekrutenschulen üblich waren und sich vorzüglicher Weise für eine Armeuniform geeignet hätten, wieder abgeschafft wurden. Mit einem grünen Kragen und einer Reihe von Metallknöpfen versehen, würden diese Blousen vielleicht den Anforderungen einer zweckmässigen und doch nicht ganz geschmacklosen Infanteriekleidung entsprochen haben.

In der neuesten Zeit hat die Einführung des rauchfreien Pulvers der Frage, welche Farbe man den Uniformen geben soll, eine weit erhöhte Wichtigkeit verliehen. Hier stimmen alle Offiziere, welche sich mit dem Gegenstand beschäftigt haben, überein. Der Verfasser der Broschüre „Das rauchfreie Pulver (Ergebnisse seiner Anwendung im Manöver*)“ auf S. 27 sagt: „In Bezug auf die Uniformirung ist man allgemein darüber einig, dass die schreienden Farben und der Glanz unserer (deutschen) Bekleidung und Ausrüstung für den Zukunftskrieg so wenig praktisch sind wie möglich.“

Die gleiche Ueberzeugung wie in Deutschland bei den letztjährigen Kaisermanövern brach sich bei der ersten grössern Uebung mit rauchlosem Pulver in Frankreich Bahn. Der Berichterstatter des „Temps“ sagt: „Charakteristisch und nunmehr unbestritten ist die Thatsache, dass weder die Raschheit noch die Stärke des Feuers auf der Kampflinie merkliche Spuren zurücklässt. Eine gedeckte Truppe, die von ihrer Waffe Gebrauch macht, enthüllt sich nicht mehr den Augen des Gegners. Dagegen kann eine ungedeckte Truppe, die nicht mehr hinter den Rauchwolken versteckt ist, keine ihrer Bewegungen verheimlichen. Daraus ergibt sich, dass die Benützung des Geländes für das Kommando ein immer eingehenderes Studium erheischen wird, ja dass sie das Kriterium der taktischen Wissenschaft werden dürfte.“

„Die Zuschauer und die Handelnden des Ma-

növers waren überrascht von der Leichtigkeit, mit der man die Farben im hitzigsten Gefecht unterscheiden kann. So vermochten wir auch mit Ferngläsern keine Spur von Rauch zu entdecken, sahen aber mit freiem Auge die verschiedenen Farben der Uniformen. Ist es da nicht zu befürchten, dass hierin die Quelle werthvoller Beobachtungen liegt, welche ein gewandter Gegner benützen könnte, um die Entfernungen abzuschätzen und seine Schussweite danach zu richten? Das helle Roth erhöht daher die Verwundbarkeit unserer Infanterie in einem Masse, das ernstlich erwogen zu werden verdient. Nach dem letzten Manöver zu urtheilen, sind von nun ab nicht nur die Bewegungen in der Aktionszone gefährlich, sondern auch die Märsche, welche die Truppen beim Annähern an das Schlachtfeld vorzunehmen haben. Man darf daraus schliessen, dass die Märsche in Zukunft ungeheure Vorsichtsmassregeln, ein sehr aufmerksames Kartenlesen und unausweichliche Verzögerungen erheischen werden.“

„Die gemachte Erfahrung weist deutlich auf dringende Nothwendigkeit von bedeutenden Reformen in Bezug auf die Taktik sowohl, als auf die Uniformirung der Truppen der verschiedenen Waffengattungen.“

Hiezu macht der Militär-Korrespondent der „Strassburger-Post“ die Bemerkung: „Die rothen Hosen der französischen Infanterie werden wohl nun schleunigst beseitigt werden, mag auch in Folge dessen die Rothfarbenindustrie bedeutenden Schaden erleiden. Für die deutsche Heeresverwaltung ergibt sich aber auch aus diesen Erfahrungen die dringende Pflicht, eine Vereinfachung der Uniformen vorzunehmen. Weg mit allem Ueberflüssigen! Alles Blinkende und Leuchtende in farbigem Tuch und Metall ist überflüssig, und, wie wir sehen, auch gefährlich.“

„Man kann sich die Zukunftsuniform, welche allein als feldtüchtig auf dem „rauchlosen“ Schlachtfelde gelten kann, etwa so denken: Waffenrock und Hose in neutraler Farbe, welche leicht „im Gelände verschwindet“; also etwa grau, graublau, braun, moosgrün. Dieser Anzug könnte mit Vermeidung aller breiten farbigen Aufschläge, Kragen und Verschnürungen durch farbige Passepoilirungen sehr geschmackvoll ausgestattet werden. Die Knöpfe am Rock werden auf sechs vorn, zum Zuknöpfen, und auf zwei hinten über dem Schosse zum Tragen des Säbelgurtes beschränkt. Die Kopfbedeckung ist von allem überflüssigen Metall und Zierrath zu befreien.“

„Diese trotz aller Einfachheit immer noch gefällig herzustellende Uniform wird dem zahlenden Volke um 50 Prozent billiger zu stehen kommen

*) Berlin 1889. Verlag von Eisenschmied.

und dem wehrhaften Volke 100 Prozent mehr persönliche Sicherheit bieten. Diese einfache Uniform, welche vor kurzem nur als wünschenswerth erschien, erscheint jetzt als eine Nothwendigkeit. Wir haben augenblicklich eine Uniform, welche ihren Träger durch ihr Leuchten und Blitzen weithin verräth und wir brauchen eine Uniform, welche auf dem „rauchlosen“ Schlachtfelde der Zukunftskriege ihren Träger möglichst unsichtbar macht.“

Auch die österreichische Zeitschrift „Vedette“ hat sich mit der Farbe der Infanterieuniformen beschäftigt. Dieselbe sagt: „Die Vortheile des rauchlosen Pulvers sind heute schon vollkommen gekannt und gewürdigt und es unterliegt keinem Zweifel, dass es in der kürzesten Zeit bei allen europäischen Armeen zur allgemeinen Verwendung gelangen wird. Die Rauchwolken, welche früher den feuernden Abtheilungen und Schützenketten entstiegen, gibt es nicht mehr, sie verrathen nicht mehr die eben innehabende Stellung der Schiessenden. Der Aufstellungspunkt einer durch Gebüsch etc. verdeckten schiessenden Abtheilung ist dem Gegner unbekannt, er kann nicht die Distanz beurtheilen, er schießt schlecht oder gar nicht, weil er nicht weis wohin und wie weit. Eine feuernde Batterie oder Infanterie konnte man bisher meilenweit sehen, einzig an dem sich bildenden Rauch, selbst dann, wenn sie hinter Deckungen stand. Hat z. B. eine marschirende Kolonne den Knall eines Kanonenschusses wahrgenommen, so war auch schon mit einem Blick die Stellung der Artillerie bekannt, ein dicker Rauchknäuel kennzeichnete sie viel zu deutlich.

Die Vortheile des rauchlosen Pulvers liegen also in der geringeren Sichtbarkeit der Feuernden, und indem wir es anwenden, sprechen wir deutlich die Absicht aus, dass wir nicht gesehen werden wollen.

Mit dem rauchlosen Pulver aber ist nicht alles gethan in dieser Hinsicht, da spielt noch ein anderer grosser Faktor die Rolle, und das ist die Farbe der Kleidung des Soldaten. Um hier bezüglich der Anforderungen, welche im Kriege an die Farbe der Kleidung des Soldaten gestellt werden müssen, zu einem richtigen Schlusse zu gelangen, wird folgende gemachte Beobachtung der Natur uns Aufschluss geben: Alle Thiere, welche sich im freien Felde, in der Wiese, im Walde oder im Gestein aufhalten und von andern Thieren oder von Menschen lebhaft verfolgt werden, haben eine Färbung angenommen, welche sich von ihrer gewöhnlichen Umgebung fast gar nicht unterscheidet. Jeder Sonntagsschütze weiss wohl, wie wenig sich ein lagernder Hase oder ein Rebhuhn von einem aufgeackerten Erdreich in der Farbe unterscheidet. Der Jäger weiss, dass der Feldhase lichter ge-

färbt ist als der Waldhase. Das Steinhuhn ist im Gestein sehr schwer zu erkennen, das Schneehuhn ist weiss u. s. w.

Wenn wir daraus eine Lehre ziehen wollen, so handelt es sich darum, nachdem die Infanterie nicht nur im freien Felde, sondern auch im Buschwerk, im Wald und im steinigen Terrain kämpft, eine solche Färbung zu finden, welche in allen Kulturen u. s. w. am wenigsten auffällt. Dass die Lösung dieser Frage ebenso wichtig ist, wie die Einführung des rauchlosen Pulvers, das ist jedem Denkenden klar. In dieser Richtung ist aber unbegreiflicher Weise fast noch gar nichts geschehen, obwohl es an der entsprechenden Erfahrung nicht mangelt. Im Gegentheil, die Infanterie, welche die Hauptmasse des Heeres bildet, welche die Schlachten gewinnt und verliert, hat die unrichtigste Farbe der Uniform, nämlich die, welche in jedem Terrain am meisten, wo möglich, gesehen wird.

Die dunkelblaue Kleidung der Infanterie wird auf der lichten Strasse, auf den lichtgrauen Feldern, auf grünen Wiesen wie vor einem Walde stehend, auf Entfernungen wahrgenommen, auf welche man die einzelnen Männer gar nicht zu unterscheiden vermag, und durch scheinbar schwarze Linien markirt. Marschirende Infanterie-Kolonnen sind meilenweit durch schlangenförmig sich hinziehende dünne, dunkle Linien erkennbar. Welche Farbe soll nun die Uniform der Infanterie bekommen? Die Antwort hierauf wird wohl Jeder, der einmal die verschiedenen Truppen manövriren gesehen hat, mit Befriedigung geben.

Jedermann weiss, dass die hechtgraue Kleidung unserer Jäger die einzige ist, welche sich den Färbungen der Landschaft am besten anpasst!

Am Morgen in leichte Dünste gehüllt, verschwindet ihre Farbe beinahe vollkommen, und ein Jägerbataillon, das im Hintergrunde einen Wald hat, scheint in einen leichten Nebel zu zergehen, selbst bis auf die Grenze der mittleren und kleinen Distanzen und man wird dessen erst gewahr, wenn man mit Feuer von demselben überfallen wird.

Wir sind bald am Ende dieses Jahrhunderts und gewaltige Aenderungen im Kriegswesen sind vor sich gegangen, was Bewaffnung und Taktik betrifft, in dieser Richtung geschah wenig, obwohl ein Fortschritt sehr erwünscht wäre. Die Infanterie hatte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine unrichtig gefärbte, weithin sichtbare Uniformfarbe, sie hat heute auch eine solche; früher hatte dies wenig zu bedeuten, weil man schlecht schoss, heute bedeutet dieser Stillstand einen Rückschritt. Warum also auf halbem Wege stehen bleiben, warum die Jäger, die Landwehr praktisch uniformiren und warum nicht auch die Masse, die

Infanterie? Jede andere Stimme muss schweigen, wenn die gebieterische Nothwendigkeit spricht. Also vorwärts!“

Es ist zu wünschen, dass man auch bei uns einer den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Kleidung Aufmerksamkeit schenken und die Lösung der Aufgabe einer Kommission von Männern übertragen würde, die Gewähr dafür bieten, dass der Standpunkt der Taktik, der Zweckmässigkeit für das Feld, der Hygiene gewahrt und die Schönheit und Eleganz der Kleidung nicht ganz ausgeschlossen werde.

Eidgenossenschaft.

— (Eine Schenkung an das Bundes-Archiv.) Die Frau Gräfin d’Affry geborne von Maillardoz in Freiburg hat neuerdings, wie schon vor 2 Jahren, durch Vermittlung des Herrn Major Max von Diesbach dem Bundesarchiv eine werthvolle Schenkung gemacht, indem sie demselben aus dem Nachlasse ihres Vaters, des Obersten Philipp von Maillardoz, alle auf die Julirevolution von 1830 und die daraufhin erfolgte Entlassung der Schweizer Regimenter aus französischen Diensten bezüglichen Papiere übergab. Diese Aktenstücke sind für die Geschichte jener Tage, beziehungsweise die Kenntniss der Betheiligung der Schweizertuppen an dem weltgeschichtlichen Ereigniss von grossem Werthe. Insbesondere aber illustriren sie die Schwierigkeit der Unterhandlungen mit den französischen Behörden über die Lizenzirung und Entschädigung der Regimenter, mit welcher Unterhandlung schweizerischerseits eben der Oberst Maillardoz, gewesener Oberstlieutenant des 1. Garderegiments, betraut war.

Der Bundesrath hat diese Schenkung angemessen verdankt. (Bundesblatt.)

— (Dem schweizerischen Rennverein) wird für das den 22. und 23. Juni nächsthin in Basel stattfindende Pferderennen eine Ehrengabe von Fr. 500 in baar bewilligt, mit der Bestimmung, dass diese Summe zu Preisen für das Militärreiten verwendet werde.

— VIII. Division. (Der Ausmarsch der 1. Rekrutenschule) fand am Pfingstsonntag den 25. Mai von Bellinzona nach Locarno statt. Das Rekrutenbataillon wurde von Infanteriemajor von Roten befehligt. Die Übung beschränkte sich diesen Tag auf einen Reismarsch, da der vorgerückte Stand der Feldkulturen keine Feldmanöver gestattete. Die Truppen wurden in Locarno wie gewohnt gut empfangen und in der Kirche San Francesco, dem Theater und in der Turnhalle untergebracht. Der Stab logirte im Albergo Svizzero, wo auch der Mittagstisch der Offiziere abgehalten wurde, der allgemeinen Beifall fand.

Montag den 26. wurden auf dem Felde unterhalb Losone in der Nähe der Mündung der Melezza in die Maggia die Salvenfeuer unter Leitung des Herrn Oberst Wieland vorgenommen. Hier kann bequem auf Distanzen bis über 800 m geschossen werden, während auf dem Schiessplatz in Bellinzona die grösste Schussdistanz nur 600 m beträgt.

Dienstag den 27. fand an gleicher Stelle, doch diesen Tag bei Regen, das gefechtsmässige Schiessen statt.

Für Mittwoch den 28. war eine Feldübung über Ponta Brolla, Tregna, Verscio und Golino mit Gefechtsübung zwischen letzterem Ort und Losone nebst darauf folgendem Bivouak beabsichtigt. Doch der Regen dauerte ununterbrochen fort. Der Aufenthalt in den Bereitschaftslokalen

und zwar besonders in der Kirche San Francisco (wo die italienisch und die französisch sprechende Kompagnie untergebracht waren) wurde unangenehm, da das schadhafte Dach den Regen nicht ganz abhielt. Der Schulkommandant entschloss sich daher Mittags und zwar per Eisenbahn nach Bellinzona zurückzukehren. Die vielen Torrenten, die bei trockenem Wetter wasserlos, bei Hochwasser ihre trüben Wellen an vielen Orten über die Strassen wälzen, würden den Marsch zu einem ausserordentlich beschwerlichen gestaltet haben.

Bei strömendem Regen, wie er oft südlich der Alpen vorkommt, wurde die Truppe in Locarno einwaggonirt; bei strömendem Regen kam sie in Bellinzona an.

Donnerstags hellte sich das Wetter etwas auf und Freitags wurde dann, um das Versäumte nachzuholen, ein eintägiger Ausmarsch nach Roveredo unternommen.

Vier Sektionen (eine von jeder Kompagnie) unter Kommando des Hauptmanns Rödel stellten den Feind dar und bezogen erst bei San Vittore und dann vor Roveredo eine Stellung. Das Rekrutenbataillon rückte auf der grossen Strasse am rechten Ufer der Moesa über Lumino vor. Eine Kompagnie am linken Ufer besorgte die Seitendeckung. Um das schwierige Défilé von Roveredo (durch den Fluss und die steil gegen die Strasse abfallenden Felswände gebildet, welche nur der Strasse Raum gestatten) zu umgehen, gingen in der Höhe von San Vittore noch zwei Kompagnien auf der neuen, dort erstellten Brücke an das linke Moesafer über und rückten nach lebhaftem Gefecht nach Roveredo vor. Die vierte, auf der Hauptstrasse befindliche Kompagnie folgte. Der Feind zog sich nun nach Grono zurück und bezog hinter der Calanca eine sehr vortheilhafte und starke Stellung.

Bei Ankunft der Vorhut des Bataillons und nach einigen gewechselten Schüssen wurde das Gefecht durch das Zeichen „Zapfenstreich“ eingestellt, dann gesammelt und nach Roveredo marschirt, wo von 12 bis 2 Uhr gerastet wurde.

Da die Kulturen streng geschont werden mussten und die Aufstellungen nur auf den Wegen genommen werden durften, so boten die Gefechte oft ein etwas sonderbares Bild. Es war aber nicht anders möglich, wenn man nicht kolossalen Landschaden anrichten wollte. So ist dieser gänzlich vermieden worden.

Die Rückkehr nach Bellinzona fand bei drückender Hitze im Reismarsch statt.

Bei dem Marsch nach Locarno wurde die Truppe mit amerikanischen, an den zwei Schiesstagen bei Losone mit Bernerkonserven, bei dem Ausmarsch nach Roveredo wieder mit amerikanischen Konserven verpflegt. Eine Büchse Berner-Konserven wurde den Leuten am Entlassungstag auf die Reise mitgegeben. Dieses war zweckmässig, da die Graubündner bis Abends fahren müssen und die Walliser den ersten Tag nur nach Freiburg kommen und erst den folgenden Tag Nachmittags Brieg, wo die Entlassung stattfindet, erreichen.

Die Berner-Konserven wurden meist warm gegessen. Am ersten Tag machten die Leute die Beobachtung, dass wenn sie etwas viel Wasser an die Konserven schütten, um mehr Suppe zu bekommen, diese dann wie ungesalzen schmeckt. Es ist daher nothwendig, wieder etwas Salz beizufügen. Auf Befragen erklärte ein Theil der Mannschaft, dass sie die Berner-Konserven vorziehen, andere geben den amerikanischen den Vorzug. Das Zweckmässigste dürfte sein mit den einen und andern abzuwechseln. Immerhin mit häufigerer Benützung der Berner-Konserven. Wenn es sich thun lässt, so sind die warmen Berner-Konserven (nach allgemeinem Urtheil) den kalten vorzuziehen. Unter den Berner-Konserven waren nur wenige verdorben. Man kennt diese daran, dass die Büchse aufgetrieben ist. Mit diesen wurde nach